

ungarischen Beziehungen eine ständig umfangreichere Literatur und eine wachsende Anzahl besessener Anhänger aufweisen. Zu unserem grossen Leidwesen kann V. Diószegi nichts mehr für die Erforschung der ungarischen, türkischen und finnisch-ugrischen Mythologie tun, denn im Jahre 1972 ging er allzu früh in das Reich seiner zürnenden Geister.

BÉLA GUNDA

### **Finnisch-ugrische Folkloristik in der Sowjetunion**

Saransk, die Hauptstadt der Mordwinen, liegt 500 Kilometer von Moskau in Richtung Südsüdost. Im Jahre 1955 wurde dort die erste Konferenz über Sprachen, Literatur, Geschichte, Ethnographie und Folklore der finnisch-ugrischen Völker der Sowjetunion abgehalten. Entsprechende Zusammenkünfte sind dann später in Petrozavodsk (1957 und 1961), im tscheremissischen Joškar-Ola (1967 und 1969), im syrjänischen Syktyvkar und wotjakischen Iževsk (1968) und in Tallinn (ehem. Reval) (1969) abgehalten worden. Im Herbst 1969 versammelten sich die Folkloristen zu einer Sonderkonferenz in Saransk. Beteiligt waren 117 mordwinische Forscher und Interessenten sowie Dutzende von Experten aus den übrigen Sowjetrepubliken.

Die Vorträge und Empfehlungen der letzten Konferenz von Saransk sind veröffentlicht worden unter dem Titel *Problemy izučenija finno-ugorskogo folklora* (= Probleme der finnisch-ugrischen Folkloristik), 300 S., Saransk 1972.

Den Hauptvortrag auf der Konferenz hielt der Mordwine Dr. A. N. Maskajev. Als Ausgangspunkt diente ihm die marxistische Maxime, die Geschichte der Menschheit sei die der breiten Massen, die schöpferische Arbeit des Volkes sei das wertvollste Forschungsobjekt der Wissenschaft: »der Verstand von vielen Millionen schöpferischen Menschen baut etwas unvergleichlich Höheres als auch die genialste individuelle Anschauung«, sagt Lenin.

Das Interesse der östlichen nationalen Minderheiten an ihrer eigenen Volksüberlieferung begann in den zwanziger Jahren durch die lokalen Zeitungen und einzelne Enthusiasten, berichtet Maskajev. Das Sammeln wurde bald zu einer Massenbewegung, die »Gelehrte, Studenten, Mitarbeiter in wissenschaftlichen Institutionen, Lehrer, im Dienste kultureller Arbeit Stehende« an sich zog. Nur in Estland und Karelien entsprach die Publikationstätigkeit den Anforderungen wissenschaftlicher Kritik, anderwärts herrschten lange populäre Ziele und Freiheit zum Fälschen. Jetzt haben sich die Folkloristen

überall die volkstümliche echte Überlieferung als Ziel gesetzt.

Bis zur Oktoberrevolution wurde die Kultur der östlichen finnisch-ugrischen Völker nicht von ihnen selbst erforscht. Maskajev nennt die Namen V. Majnov, I. Smirnov, A. Melnikov-Pečerskoj, Harva, Setälä und Mikkola. Zu den ersten bedeutenden Werken der Sowjetwissenschaft gehört die Abhandlung von M. Jevsejev über die mordwinische Hochzeit (1931), der die Arbeit von F. Plesovskij »Svad'ba naroda komi« (1968) vergleichbar ist. Typenverzeichnisse sind angefertigt worden für die estnischen, karelischen, wepsischen und mordwinischen Märchen. Mit Sagen hat man sich vor allem in Estland beschäftigt. Zahlreiche fähige Forscher wählten die Kleinformen der Folklore als Forschungsobjekt: der Mordwine K. Samorodov, der Tscheremisse A. Kitikov, die Wotjakin N. Kralina, der Karelier G. Makarov und der Este E. Normann. Die volkstümliche Dramakunst wird von dem Tscheremissen V. Akcorin untersucht. Eine zentrale Stellung nahm die Erforschung der alten Lieder ein. Als gemein-finnischugrisch wurde z.B. das Motiv von der Entstehung der Welt und von der grossen Eiche nachgewiesen. Maskajev, dessen Arbeit über die mordwinische epische Dichtung zu den meistzitierten Werken der Konferenz gehörte, warnte begründeterweise diejenigen, welche auch in internationalen Motiven und Themen nur die nationale Seite sehen wollen und nicht begreifen, dass die Lieder und Gesänge in erster Linie Dichtung und nicht Geschichte sind.

Maskajev schliesst mit einem starken wissenschaftspolitischen Appell zwecks engerer Zusammenarbeit der finnougriestischen Forschungsinstitute, zwecks Zusammenstellung gemeinsamer Bibliographien und Veröffentlichungsreihen, zur Ausbildung junger Forscher für allgemein-finnischugrische Aufgaben, zur Schaffung eines gesamtsovjjetischen finnougriestischen Forschungszentrums.

Die Konferenz schuf zweifellos die Basis für jene Auffassung, dass der Name dieses Zentrums Saransk lauten würde. Ausser Maskajev stellten sich noch sieben andere mordwinische Folkloreforscher vor. Mit am interessantesten ist N.N. Aleksejev, der zahlreiche gemeinsame Motive in der Mythen- und Heldendichtung einmal der Mordwinen, zum andern der Ukrainer, Bulgaren, Serben, Slowaken und Russen nachweist. Dass die Motive teilweise eine viel grössere internationale Verbreitung haben, scheint Aleksejev nicht bemerkt zu haben. Er wie auch viele andere der Konferenzteilnehmer neigen zur polygenetischen Erklärungsweise: eine gleiche historische Entwicklung schafft im Rahmen eines identischen Themensystems gleiche Motivketten, ohne genetische impulsgebende Zusammenhänge. L. S. Kavtaskin erläutert anhand eigener Feldbeobachtungen

die Elemente der Hochzeitssitten, die zu den Begräbniszereemonien eines unverheirateten Ersä-Mädchens gehörten (vgl. FFC 171 S. 306). P. D. Stepanov sucht in der Volksdichtung und in archäologischen Funden Zeugnisse der alten erhöhten Bestattung (auf Bäumen und Plattformen). A. G. Samoškin weist nach, dass die Tschastuschki der Mordwinen zahlreiche Motive und Stileigenheiten von altertümlicheren Überlieferungsgattungen geerbt haben.

Der führende Folklorist der Tscheremissen ist V. A. Akcorin, ein Erforscher des finnisch-ugrischen Volkstheaters. Die Dramatik bildet nach ihm ein eigenes Genre, zu lange als »Kriegsgefangener« der anderen Überlieferungsgattungen behandelt. An Vorgängern nennt Akcorin den Mordwinen Maskajev, den Tscheremissen T. E. Jefremov, die Ungarn Imre Ferenczi und Zoltán Ujváry sowie die Wogulenforscher V. N. Černecov und Artturi Kannisto. Er unterscheidet rituelle und komisch-satirische Schauspielszenen, mit den Neujahrsriten und dem Bärenfest zusammenhängende Zereemonien. Die Tiermasken und die sonstige Textiltechnik scheint in Zusammenhang zu stehen mit Bräuchen und Glaubensvorstellungen, die sich auf matriarchalisch-totemistischer Basis erklären. Akcorins Vergleiche sind gewagt und kenntnisreich: dem Kekri der Karelier u. a. wird der alte Vasili der Tscheremissen zur Seite gestellt und entsprechende Maskenzeremonien bei den Tscheremissen, Mordwinen, Muromanen, Meriern, Liven, Esten, Wepsen und Kareliern erklärt er durch die langfristige Zugehörigkeit zum gleichen Kulturkreis.

Mit gewagten Synthesen operiert auch N. I. Kutorov, der Erforscher der tscheremissischen Metrik. Gestützt auf die Theorien von Žirmunski und Cholševnikov ist er der Ansicht, der finnisch-ugrischen Liedform wie auch der der türkischen und mongolischen Völker liege ein rhythmisch-syntaktischer Parallelismus zugrunde und kein Silbenzählen. Die gleiche Länge der Zeilen, die Übereinstimmung im Akzent und der primitive Endreim der Zeilenschlüsse seien zweitrangige Kennzeichen der tscheremissischen Dichtung, primär sei die auf Intonation und Syntax beruhende Gliederung. In dieser Hinsicht habe die mordwinische, tscheremissische, syrjänische, wotjakische und tschuwaschische Volksdichtung die gleiche metrische Entwicklung durchgemacht, unterschieden lediglich durch Charakteristika, die auf die unterschiedliche Prosodie der Sprachen zurückgehen.

I. S. Ivanov klassifiziert seinerseits die in Gebrauch befindlichen 5000 wiesen-, berg- und osttscheremissischen Liedertexte alten Typs in acht Gattungen: 1. Arbeitslieder, 2. Liedmärchen, 3. Zaubersprüche, 4. Liebeslieder, 5. Familienlieder, 6. Lob- und Preislieder, 7. Militärlieder, 8. Sinngedichte.

Erstaunlich eigenständig ist das Profil der Komi-Syrjänen und Komi-Permjaken in der Übersicht der Folkloristen der östlichen fin. Völker. A. K. Mikušev, der führende Forscher aus Syktyvkar, berichtet von einer improvisierten Dichtung der an der Kolva ansässigen Rentierzüchtenden Syrjänen, die i. J. 1957 im Gebiet von Ižma »entdeckt« wurde. Diese arktischen Rentierlieder teilen sich in »Tränenworte« (= Klagelieder, *bördöčankyv*) und »Trällerlieder« (*nurankyv*), die normalerweise 15—20 Zeilen umfassen, jedoch auf 1130 Zeilen anwachsen können. Die von Artturi Kannisto erwähnten Bärenlieder und Jagdimpromvisationen schwanden unter den Syrjänen, bevor die neue Sammeltätigkeit einsetzte, doch die Rentierlieder haben sich erhalten; sie stehen den autobiographischen Klageliedern der übrigen Syrjänen nahe. Die *nurankyv*-Lieder an der Kolva enthalten Impulse aus der samojedischen Epik: in ihnen werden meist Jagd- und Fangfahrten geschildert, sehr konkret, ganz objektiv.

Analytisch äusserst verdienstvoll ist auch der Überblick von J. G. Ročev über die Wiegenlieder der Syrjänen, die entweder improvisiert sind oder feste Formen haben. Bei den letzteren handelt es sich meist um scherzhafte Liedermärchen, oft aus dem Russischen entlehnt. Eigenständiger und weiter verbreitet sind die improvisierten Wiegenlieder. Inhaltlich können sie ganz freie, situative Improvisation sein (»Wo ist der Vater, wo ist die Mutter? Ins Kino gegangen, kommen bald zurück«) oder 7—8 Zeilen lange tradierte Liederimprovisationen oder (charakteristisch für die Kolonie Ižemsk) auf einem lyrischen Gedicht oder einem Klagelied aufbauende Improvisationen mit festem Rhythmus.

F. V. Plesovskij und M. N. Ožegova bringen viel bunte und problematische Information sowie deren Auslegung u. a. zum Bärenotemismus der östlichen Finnougrer. Ihr Vorgehen erinnert an »The Golden Bough« von J. G. Frazer oder an Martti Haavios »Karjalan jumalat« ('Die Götter Kareliens'). Die Treue gegenüber Engels und längst veralteten Autoritäten der Mythologie vereint sich in diesen Artikeln zu einer Anvisierung grosser Synthesen, beflügelt durch eine kühne Phantasie.

Die gleiche Unausgeglichenheit zwischen Phantasie und Kritik findet sich in dem Beitrag von D. A. Jašin über die wotjakische Märchengestalt Alangasar, in welchem Namen er eine Zusammensetzung aus zwei alten Stammesbenennungen sieht, der im 2.—9. Jh. lebenden Alanen und Chasaren. Wenn z. B. der Riese seiner Mutter den Menschen, in dem er einen Specht sieht, bringt und diese sagt: »Mein Sohn, das ist kein Specht sondern ein Mensch, wir werden bald verschwinden, diese bleiben hier wohnen, es sind sehr gute und betriebsame Wesen«, so spiegelt sich nach Jašin darin eine Erinnerung der

Wotjaken an die verschwundene Macht der alten Stämme. Die Kenntnis des Märchentypkataloges von Aarne & Thompson (vgl. AT 701) hätte den Forschern der östlichen fin. Völker manch unnötigen Trugschluss erspart.

Ein zweiter Erforscher der wotjakischen Überlieferung, P. K. Pozdejev, stellt fest, dass die tatarischen, baschkirischen und tschuwaschischen Impulse in den früheren Schichten vorherrschen; erst seit dem letzten Jahrhundert wurde der Prozess der Russifizierung beschleunigt, und zwar durch die sibirische Fernverkehrsstrasse, den Verkehr auf dem Fluss, den Wehrdienst und die Mischehen. Nach der Revolution begann man damit, die Volksdichtung der Wotjaken in kommunistische Kampflieder umzufunktionieren. Während die Texte früher in der Hauptsache aus dem Russischen ins Wotjakische übersetzt wurden, ist die Richtung heute im allgemeinen entgegengesetzt.

Die Erforschung der ugrosamojedischen Völker (Mansi-Wogulen, Chanti-Ostjaken und diverse Samojedenstämme) scheint in der Sowjetunion weiterhin auf Leningrad konzentriert zu sein. Der Überblick von Z. N. Kuprijanova über deren einzelne Genres und Unterarten ist komprimiert und sachlich, wenn auch perspektivenlos. M. G. Voskobochnikov schildert wiederum das von der Folklore ausgehende und Lenin in den Mittelpunkt stellende Anfangsstadium der Nationalliteratur jener kleinen nationalen Minderheiten. So ersetzt z. B. der wogulische Schriftsteller Juvan Šestalov das Waldgeistidol durch das Vaterland, das die braven Bürger belohnt, und die Schamanen, die die vom Volke geschaffene geniale Kunst ausnutzten, durch die Kommunistische Partei. Der dritte aus Leningrad kommende Forscher P. Domokos denkt darüber nach, warum die anderen finnisch-ugrischen Völker ausser den Finnen und den Esten kein eigentliches Epos zustandegebracht haben. Material für die Zusammenstellung von Epen sei jetzt schon auf vielen Seiten vorhanden. Domokos verwirft die Illusion der Rekonstruktion einer urugrischen Eposfabel, doch hält er es für möglich, dass auf alle Finnougrier aus einer fernen Zeit gemeinsamen Zusammenlebens bestimmte funktionale und stilistisch-strukturelle Kennzeichen epischer Dichtung überkommen sind.

Es gehört zu den wesentlichsten Zielen der Sowjetfolkloristen, hinter der Folklore Geschichte und zwar möglichst ferne Vorgeschichte aufzuspüren. Am weitesten zurück in seinen Vergleichen wagt sich wohl der Leningrader A. I. Popov. Seiner Meinung nach steht die Kalevala-Epik ebenso gut wie die griechisch-lateinisch-keltische Epik mit der baltischen Bernsteinkultur, die vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis zum Beginn

unserer Zeitrechnung herrschte, in Verbindung. Die Kultur Grossbolgariens, die einst im Wolga—Kama-Gebiet existierte, wird als Erklärung für eine umfangreiche Impulsschicht u.a. in der igrischen Tradition herangezogen. Deutlicher als viele andere Vortragende der Konferenz erfasst Popov die relative Unabhängigkeit der Folklore-Zusammenhänge von Sprachverwandtschaften sowie die unbedingte Notwendigkeit eines grossen internationalen Vergleichshintergrundes.

Von den Moskauer Vertretern für finnisch-igrische Folkloristik verdient J. I. Smirnov erwähnt zu werden, der sich mit der Verbreitung und den Motiven der Tschudensagen beschäftigt. Die wichtigsten Motive sind nach ihm: die Tschudengräber; die Feinde geraten in eine Schlägerei untereinander; die Angreifer werden auf einer erhöhten Stelle vernichtet; ein einsamer Held vernichtet mit seiner Waffe die Schar der Feinde; die Angreifer kommen in einer Schlucht, einer Stromschnelle, im Eis o.dgl. um. Entsprechende Sagen sind über die Tataren, Litauer, Pans, Schweden und Russen erzählt worden. Smirnovs Artikel ist mit seinem ausführlichen Literaturverzeichnis äusserst nützlich auch für Erforscher finnischer Feindsagen.

M. H. Mingažetdinov aus Ufa versichert, die Archäologie, Anthropologie, Ethnographie und Sprachwissenschaft sprächen dafür, dass die Baschkiren turkisierte Finnougrier sind. Seine baschkirisch-ungarischen Vergleiche leiden an mangelnder Kenntnis der internationalen Märchenforschung, wie auch die Beobachtungen der Tschuwaschin E. S. Sidorova über die gemeinsamen satirischen Schwänke der zu verschiedenen Sprachgemeinschaften gehörenden Nachbarvölker.

Die estnischen Forscherinnen heben sich aus dem Gesamtbild der Saransker Konferenz heraus durch ihre komprimiert sachlichen, sich an Tatsachen haltenden Ausführungen. Veera Pino behandelt die Klagelieder der Setukesen, Ingrid Rütel wotische Volksmelodien. Beide bieten einen guten ethnohistorischen Hintergrund, vor dem sie die diesbezüglichen Überlieferungserscheinungen vielseitig und genau skizzieren. Eine Wende in der kulturellen Orientierung Estlands schildert ein Überblick von Pille Kippar: vor dem Jahre 1917 waren finnisch-igrische Märchen nur aus dem Finnischen ins Estnische übersetzt worden, in den zwanziger und dreissiger Jahren kamen auch das Ungarische und das Livische hinzu, in der sowjetischen Zeit dann der gesamte finnisch-igrische Märchenschatz, allerdings häufig durch Vermittlung russischer Übertragungen. Ingrid Sarv und Otilie Kõiva stellen in ihren Arbeitsberichten wichtige moderne estnische Archivarbeiten vor, erstere berichtet über Ausgangspunkte und Redaktionsprinzipien einer umfangreichen Sprichwortedition, letztere befasst sich mit der

Geschichte, der augenblicklichen Lage und den Zielen der Sammlungen von Volksüberlieferung in Tartu (ehem. Dorpat). Anfang 1969 umfasste das Archiv 370.000 Aufzeichnungen von Liedern, 105.000 Volkserzählungen, 250.000 Sprichwörter, 110.000 Rätsel, 40.000 Schilderungen von Tänzen und Spielen, 23.000 Melodien, 310.000 Glaubensvorstellungen und Bräuche sowie ausserdem 20.000 Seiten Aufzeichnungen finnisch-ugrischer Überlieferungen und eine recht beachtliche Phono- und Photothek. Das Kopieren und der Austausch von Mikrofilmen und Bandaufnahmen ist nach Kõiva eine der archivtechnischen Grundvoraussetzungen der finnisch-ugrischen Folkloristik. Mit vollem Grund wurde denn auch die Vorbildlichkeit des estnischen Archivsystems in den Schlussempfehlungen der Konferenz hervorgehoben.

Von den Folkloristen aus Petrozavodsk sprach Sandra Stepanova in Saransk über die gegenwärtige Situation der karelischen Tradition von Klageliedern und V. V. Senkevič-Gudkova analysierte die Strukturtypen der lyrischen Joiku-Lieder der Kolalappen: 1. »Dunja Dunja Dunja he!«, 2. »Meine Katja, meine Katja!«, 3. »Mein strahlender Samowar, mein kupferner Samowar!«, 4. »Mein gutes Rentier Koptej läuft schnell«, »Mein Boot schwimmt, schwimmt, schwimmt«, 5. »Falke Vasjka, Falke Vasjka, Falke Vasjka!«, 6. mit einem lyrischen Bild wird die Schilderung einer Episode verbunden. Wie aus den Beispielen ersichtlich, ist die Wiederholung eins der wichtigsten Stilmittel der lyrischen Joiku-Lieder. Nach Senkevič-Gudkova wäre auch die Alliteration ein für die Joikus typisches Stilmittel, was man jedoch im Lichte der statistischen Analyse von Pentti Leino (Kalevalaseuran vuosikirja 1971) bezweifeln muss.

Der verdiente Pionier der sowjetkarelischen Folkloristik, Viktor Jevsejev, hatte in Saransk die undankbare Aufgabe erhalten, die »mythologischen, anthropologischen, historisch-geographischen, typologischen, funktionalistischen und strukturalistischen Methoden abzuwägen, die einige ausländische Forscher der von unserem Standpunkt einzig akzeptierbaren Forschungsmethodologie, der marxistisch-leninistischen, entgegengesetzten wollen«. Das Ergebnis ist ein wissenschaftsgeschichtliches Dokument, das klar erkennen lässt, mit was für einer Opposition es Vladimir Propp in den dreissiger und Jeleazar Meletinskij in den sechziger Jahren zu tun hatten. Es besteht kaum die Gefahr, dass die östlichen finnisch-ugrischen Folkloristen, nachdem sie Jevsejev gelauscht haben, den Irrtum begehen könnten, eine Verbindung zu suchen zur Psychoanalyse eines Wilhelm Wundt oder zum Strukturalismus, wie ihn Robert Austerlitz und Vilmos Voigt vertreten!

In den westlichen Forschungszentren geht das Wettfeiern

um neue Fragestellungen und bisher noch nicht versuchte Methoden unaufhaltsam weiter. Die methodische Konservativität der Saransker Konferenzvorträge ist von einer verwirrenden Konsequenz: nicht einmal die russisch-ungarische Forschungsrichtung (Asadovskij, Ortutay, Dégh) oder etwa der rehabilitierte Proppismus haben Spuren hinterlassen in den Sowjetfolkloristen vom September 1969. Quantitative Beweisverfahren, zum Beispiel die Inhaltsanalyse, fehlen ebenfalls völlig. Umso mehr wird an einer Art harmloser antiquierter Heimatkunde gebastelt, Routinewissenschaft vom Typ »Folklore als Spiegel historisch-sozialer Wirklichkeit« wird geboten. Handelt es sich hier um eine tief verwurzelte kollektive Abwehr der »neuen Irrlehren«, um das aus Erfahrung kommende Wissen, dass die alten Wege auch in der Wissenschaft immer am sichersten sind? Es kann ja sein, dass man die unbewegliche Traditionsgebundenheit der Wissenschaft von der Überlieferung als notwendigen Bestandteil innerhalb der Abwehr der westlichen Leistungsgesellschaft sieht.

Als ganzes gesehen ist diese Publikation — trotz der zahlreichen Druckfehler — ein überzeugender Beweis für die Akkulturation von Saransk, Joškar-Ola, Syktyvkar, Iževsk u.a. Minderheitszentren, dafür, dass dort aktiv eigene Kunst und Wissenschaft betrieben werden. Auf dem Moskauer Anthropologenkongress von 1964 waren diese vor Begeisterung glühenden Vertreter des nördlichen Eurasiens ein bemerkenswert inspirierendes Erlebnis. In der Arbeit auf dem Terrain lebendiger Folklore könnten sie — heranwachsend zu ihrem vollen Forschermass — in wesentlicher Weise die Erforschung der Volkskulturen der Sowjetunion befruchten und einen schätzenswerten Beitrag liefern zur internationalen Ethnologie.

MATTI KUUSI

### Zur Religionswissenschaft und Indologie

Maitrāyaṇī Saṃhitā. Die Saṃhitā der Maitrāyaṇīya-Śākhā.

Drittes Buch. IV + 193 S.

Viertes Buch. IV + 312 S.

Kāṭhaka. Die Saṃhitā der Kāṭha-Śākhā.

Drittes Buch. IV + 219 S.

Herausgegeben von Leopold von Schroeder.

Kāṭhaka. Viertes Buch. Index verborum von Richard Simon.

V + 233 S.

Franz Steiner Verlag. Wiesbaden 1972.